



»Zusehen, wie die anfangs prall gefüllten Luftkammern langsam in sich zusammenfallen« (aus dem Film)

Europa ertrinkt mit

Grenzen der »Wertegemeinschaft«: Ein Dokfilm über einen Dresdner Verein, der Flüchtlinge im Mittelmeer rettet.

Von Hannes Klug

Es sind Bilder, die in Erinnerung bleiben: Ein Schlauchboot, voll besetzt mit etwa zweihundert Geflüchteten aus verschiedenen Ländern Afrikas, darunter viele Kinder und sogar Babys. Es treibt irgendwo im Mittelmeer, und die Besatzung des kleinen Schnellbootes »Sara« kann dabei zusehen, wie die anfangs

prall gefüllten Luftkammern langsam in sich zusammenfallen. Die »Sara« ist das wendige Erkundungsboot, das die Crew des Rettungsschiffes »Lifeline« aussendet, wenn irgendwo am Horizont, in fünf, sechs oder sieben Kilometern Entfernung, etwas auftaucht, das wie ein Flüchtlingsboot aussieht. Kontakt aufnehmen sollen die Kundschafter nicht, nur die Lage sondieren.

Doch das ist in diesem Fall gleich aus mehreren Gründen schwierig. Zum einen gilt es, die Passagierinnen und Passagiere des Schlauchboots zu beruhigen, um eine Panik zu vermeiden, die das Boot mit Sicherheit kentern lassen würde. Zum zweiten ist die Crew auf dem Mutterschiff, von dem aus die »Sara« aufgebrochen ist, gerade anderweitig gebunden: Die libysche Küstenwache, die auftritt wie ein Trupp Piraten, bedroht die dortige Besatzung, klettert an Bord, gibt Kommandos und feuert Warnschüsse ab.

Mehr als zwei Jahre lang haben die Regisseure und ihr Team die Seenotretter begleitet, von den ersten Spendenaufrufen über den Kauf eines Schiffs bis zu den Einsätzen im Mittelmeer. Und natürlich fragt man sich, was mit den Menschen auf jenem Boot, deren Rettung wir miterleben, geschehen wäre, hätte Axel Steier in seiner Heimatstadt Dresden diesen Verein zur Seenotrettung nicht gegründet. Die Antwort fällt ziemlich

klar aus, und auch solche Bilder hat man schon gesehen, obwohl das Ertrinken im Mittelmeer in der Regel unbeobachtet bleibt.

Dresden, da war doch was? Seit 2014 ziehen hier die »Patrioten« der Pegida durch die Straßen, entsprechend schlagen den Seenotrettern kübelweise Beschimpfungen entgegen,

sie werden aber auch mit Klagen überzogen. Schnell wird dem Zuschauer klar, dass es in diesem Film nicht nur um die unmittelbare Rettung von Menschen geht, um ein Schiff, seine verwegene Crew und deren Sisyphusarbeit, sondern um den Streit um das Wesen Europas: Wofür steht dieser Kontinent, welche Werte will er vertreten?

Dresden wird zum exemplarischen Schauplatz für die politischen Fronten, die in dieser Diskussion unveröhnlich aufeinanderprallen: Die »Festung Europa«, wie sie die Pegida-Anhänger lauthals fordern, ist längst praktische Politik geworden. In Dresden werden Reichskriegsflaggen geschwenkt, während Menschen, die ehrenamtlich Leben retten, weil es sonst keiner tut, europaweit kriminalisiert und ihre Schiffe festgesetzt werden. Wer bestimmt hier den politischen Diskurs?

Auch die Antwort auf diese Frage fällt traurigerweise momentan ziemlich klar aus. So braucht es Filme wie diesen gerade jetzt unbedingt: Als Anleitung für politisches Handeln, als Ermutigung zur Zivilcourage und als Dokument einer Zeit, in der die angebliche Wertegemeinschaft Europa jegliche moralische Legitimation an ihren Grenzen verspielt.

■ »Die Mission der Lifeline«, Regie: Luise Baumgarten/Markus Weinberg, D 2019, 67 Min., am Donnerstag angelaufen

Sieger ■ Gedicht zeigen. Von Florian Günther

Ich habe sie noch vor Augen, wie sie in ihren Kisten Richtung Westen rollten. Wie sie hupten und johlten und lachten, und wie sie jedem zujubelten, der ihnen das Blaue vom Himmel versprach.

Und heute? Heute siehst du sie in langen Gängen sitzen.

Stumm, verkatert, mit hängenden Köpfen, sitzen sie da und rascheln mit Papier.

■ »Srie!« und »Schrie!« und »Srie-schrie!«: Zur Begrüßung des Mauerseglers. Von Jürgen Roth

Es ist ja doch sehr die Frage, ob die Mauersegler deutsche oder vielmehr afrikanische Vögel sind. Denn der oder die Mauersegler (hilfreich hier für den Autor dieser Zeilen: schwache Deklination ohne Pluralsuffix) weilt (oder weilen, da wird's schon wieder haarig) im hiesigen Luftraum bloß drei Monate im Jahre, von Anfang Mai bis zum Beginn jenes Gottfried Bennschen Monats, in dem sich der ganze Mist der bald folgenden langen Zeit der Lust- und Trostlosigkeit ohne »afrikanische Spiele« (Ernst Jünger) bereits zum Erbrechen dräuend ankündigt.

»Einsamer nie als im August: / Erfüllungsstunde – im Gelände / die roten und die goldenen Brände, / doch wo ist deiner Gärten Lust?«

Nun, Lust hü und Lust hott, eventuell sind die Mauersegler auch Nazi-vögel, diese Drecksäcke, am 8. Mai jedoch saßen wir in einer Küche in der Hufnagelstraße (ziemlich unglaublicher Name, stimmt aber), morgens, nach kurzem Schläfe auf der Couch im Wohnzimmer eines noblen Menschen und Freundes, der das Pech hat, in eine polyamore oder polyamoristische

oder polyamorethisch-prometheische (blickt ja keiner mehr durch, Herrgott!) Frau verliebt zu sein, und sich darob sensu stricto in Seelenwirrnisse nicht unerheblichen Maßes verstrickt fühlt, ja regelrecht eingewickelt, ja geradezu eingemümmelt (das Wort hatten wir bis dato noch nie benutzt, holla! Sascha Lobo, altes Scheißhaus, aufgemerkt!) wähnt, saßen also in der Küche, saßen da und saßen da und saßen da, bei einem überständigen Flensburger und einem anschließenden herzallerliebsten Hasseröder, und fragten uns nagend und wie endgültig segensreich verblödet und demzufolge beinahe denkstumm, wo die kreuzverfickten und neunmal verfluchten und dreimal bösen Wut- und Würg- und Teufelsvögel und Botschafter des Imperialismus und chineserischen Kollektivismus denn heuer abblieben. Oder blieben. (So kann man es auch mal schreiben.)

Man kann zum Beispiel mal wieder Greg Lake hören. »He had white horses / And ladies by the score / All dressed in satin / And waiting by the door // Oooh, what a lucky man he was.« – »You may never come back from a nuclear attack / You'll never come back

from a nuclear attack / The world will just crack / There's no turning back from a nuclear attack.« – »They're leaving you nothing, nowhere to go / Just put you in the corner like an old banjo / The strings are breaking, but you can't say no / You're runnin' with the devil, it's touch and go.«

Nicht schlecht ist die neue Platte von Adrian Belew, »Pop Sided« (2019). Nein, überhaupt nicht übel. Vollkommen wahnsinnig schön ist die (danke, Herr Sailer, für die Vorführung!). Spätestens beim zweiten Stück, »Obsession«, einem knapp dreiminütigen apokalyptischen, vor sich hin holzenden und leiernden und zugleich luftigen und schleiernden Monster, das sämtliche King-Crimson-Kompositionen in den Senkel hämmert, rattern die Synapsen im Stillstand.

Wo waren wir? Aha. Ja. Genau. Schluck Bier nehmen. Öha. Na bitte. Sauber. Läuft doch.

Also, die Mauersegler waren unser Thema. Normaliter Ankunft 2. Mai, auf Grund möglicher wetterwindbedingter Problemsituationskonstellationen spätestens 4. Mai. Heuer hingegen: nix. Darüber sinnieren und deprimieren wir

seit Tagen. Pest? Durchfall? Keinen Bock mehr? Weil laut Presse gerade ein Achtel aller Tier- und Pflanzenarten weltweit ausgeradiert wird, ist's eh wurscht? Können wir, die Mauersegler, uns das gleichfalls gleich sparen?

Und in dem Moment, in dem wir die reizende Flasche Hasseröder zum Kopfe führen, hören wir es. Hören wir sie. »Srie-srie«, etwas gedämpft, aus der Ferne, aus irgendeiner Ferne, aus einer Welt, die plötzlich wiedererstanden ist, aus einem Irgendwo herausjubelnd, Laute und Töne in den dummen Himmel streuend und pfeffernd, »Srie!« und »Schrie!« und »Srie-schrie!«.

Da sind sie, drei vermutlich sind es, Kundschafter des Paradieses, erst hörbar und dann sichtbar in Gestalt einer Einzelflug- und Abgeordnetenperson, die über die alte, ausladende, trotzig das gelbliche Gemäuer des Hinterhofes in der Hufnagelstraße beguckende Linde hinwegvektoriert.

Da muss jetzt außerdem nichts passieren. Muss durchaus nicht.

Zwischenrein flötet fröhlich frech eine Blaumeise, und schon ist wieder ein Text fertig, sakradi, und die anderen Menschen sitzen in Sitzungen.

Sehr, sehr traurig

Och Mensch, Wiechlauff, jezz biste gaanich mehr steablich. Wer erzählt uns jetzt vom walucken und von der Schönheit der Liebe, wer entlarvt jetzt die Idioten und Idiot*innen unserer Zeit? Wer nimmt uns jetzt bei der Hand und führt uns hinaus aus dem »Sparadies der Frisöre«, hinein in eine Welt voller Klugheit, Mitgefühl und guten Zigarren? Chrisz Meier

Und jetzt die gute

Der Spiegel hat am Freitag einen »Abschlussbericht zum Fall Claas Relotius« präsentiert. Im Begleitschreiben an die »lieben Leser« heißt es, eine »Aufklärungskommission« habe monatelang »ergründet«, wie der Exredakteur »sämtliche Sicherungen außer Kraft setzen« konnte. Die folgende Passage erinnert an eine bekannte Witze-Sorte. »Die schlechte Nachricht: Wir haben uns von Relotius einwickeln lassen.« Und jetzt »die gute Nachricht: Es wurden keine Hinweise darauf gefunden, dass jemand im Haus von den Fälschungen wusste, sie deckte oder gar an ihnen beteiligt war.« Einen sauberen Wochenaklang wünscht Ihr »Nachrichtenmagazin«.

(iW)

iW Spezial. 8 Seiten extra

Kinder
Mittwoch, 29.5. in jW



KLAUS-DIETMAR GABBERT/DPA-ZENTRALBILD/DPA

Der neue Lucky Luke

Warum Jolly Jumper gegen ein Fahrrad getauscht wurde. Und wie man den Lonesome Cowboy in sechs Schritten selbst zeichnet. Von Mawil

Das kotzende Känguruh

Was die Roten Peperoni in ihrem Sommerferienlager vorhaben

Fridays for Future

Gespräch mit einer 14jährigen, die eine Sechs für eine Fehlstunde bekam

Hört doch mal hin, liebe Eltern!

Über die völlig bescheuerten Texte gängiger Kinderlieder

DIE TAGESZEITUNG
junge Welt

Ausgabe inklusive Spezial für 1,70 € am Kiosk erhältlich